

# Responses to Antisemitism

## Ein Oszillieren zwischen Bekämpfen und sich unsichtbar machen

Janne Schleifer<sup>1</sup> & Or Yosefov<sup>2</sup>

### Einleitung

78 Jahre nach der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau ist Antisemitismus in Deutschland weiterhin traurige Realität. Er prägt zunehmend das Leben von Jüdinnen:Juden, wodurch sie permanent mit Fragen der körperlichen Unversehrtheit konfrontiert werden. Über Antisemitismus wird gegenwärtig wieder verstärkt diskutiert (vgl. Heilbronn et al. 2019; Salzborn 2010; Schwarz-Friesel 2019). Zugleich ist ein Anstieg der Anzahl antisemitischer Vorfälle in Deutschland zu verzeichnen (vgl. Bundesamt für Verfassungsschutz 2022: 84; RIAS 2021: 16; 2022: 25). Auch Debatten rund um die Kasseler Kunstschau documenta fifteen (vgl. Becker et al. 2022: 35 f.) zeigen, wie verbreitet antisemitische Einstellungen in- und außerhalb Deutschlands sind und wie diese kulturell (re)produziert werden. Aus diesen Debatten stellt sich nicht nur die Frage danach, wer diskriminiert und welche Einstellungen als antisemitisch einzustufen sind, sondern auch, was dies bei den Betroffenen von Antisemitismus auslöst. Dementsprechend fragen wir uns auch, wie genau Jüdinnen:Juden auf Antisemitismus in Deutschland heute reagieren.

Quantitative Erhebungen, wie beispielsweise die Mitte Studien (vgl. Zick/Küpper 2021: 187 ff.) oder durchgeführte Forschungsprojekte zu den Corona-Protesten (vgl. Nachtwey et al. 2020: 53) belegen antisemitische Denkmuster und machen darauf aufmerksam, dass dies kein Randproblem oder -phänomen, sondern auch in der ‚Mitte‘ der Gesellschaft vorzufinden ist. Diese zur Vorurteils- und Diskriminierungsforschung zählenden Publikationen messen auf den ersten Blick antisemitischen Akteur:innen große Bedeutung bei, vernachlässigen jedoch die Auswirkungen und Betroffenenperspektiven. Angelehnt an das Buch *Getting respect:*

---

<sup>1</sup> ORCID: 0009-0003-8424-4343

<sup>2</sup> ORCID: 0009-0002-0448-7939

*responding to stigma and discrimination in the United States, Brazil, and Israel* der kanadischen Soziologin Michèle Lamont et al. (vgl. 2016), in dem die Antworten auf Rassismus untersucht wurden, widmen wir uns in der vorliegenden Studie der Erforschung der Reaktionen auf Antisemitismus und nehmen dabei die Antworten und Strategien von in Deutschland sozialisierten jüdischen Menschen in den Blick.<sup>3</sup> Zwar gibt es durchaus psychologische Forschung zu den Auswirkungen von diskriminierenden Erfahrungen (vgl. z. B. Sue 2010). Doch ist Lamonts et al. (2016) soziologische Studie eine der ersten, die explizit die individuelle Reaktion auf Rassismus aus der Betroffenenperspektive thematisiert. Insbesondere in dieser Hinsicht sollte eine soziologische Perspektive auf Antisemitismus mehr Beachtung finden (vgl. Beyer 2015: 574). Aus diesen Gründen wird in unserer Arbeit diese Forschungslücke durch die Analyse von Verhaltensweisen als Reaktion auf antisemitische Angriffe bearbeitet. Ein im März dieses Jahres von RIAS (vgl. 2023) herausgegebener Bericht über jüdische Perspektiven auf Antisemitismus liefert einen konzeptionellen Referenzrahmen für unser Vorhaben. Da wir in dieser Ausarbeitung den Fokus auf den wahrgenommenen und erlebten Antisemitismus legen, stellen wir uns folgende Forschungsfrage: *Wie reagieren in Deutschland sozialisierte jüdische Menschen kurz- sowie langfristig auf erlebten Antisemitismus?*

In dieser Arbeit wird gezeigt, dass kurz- sowie langfristige Reaktionen vielfältig aussehen und für diese verschiedene Gründe, Kosten-Nutzen-Abwägungen und kulturelle Repertoires eine Rolle spielen. Die Frage der Sicherheit, die Diskrepanz zum eigenen Anspruch gegen Antisemitismus kämpfen zu wollen und eigene Ressourcen sind dabei ebenfalls maßgeblich. Auch lässt sich rekonstruieren, inwiefern Reaktionen sich langfristig entwickeln und in präventiven Vermeidungsstrategien bis zur *Alija*, d.h. der Einwanderung von Jüdinnen:Juden aus der Diaspora nach Palästina bzw. seit 1948 nach Israel, münden können. Die in Kapitel 2 kurz skizzierten national-historischen Entwicklungen der deutsch-jüdischen Gemeinschaft fungieren als kontextueller Rahmen für unser Forschungsvorhaben. Kapitel 3 befasst sich mit den verschiedenen Erscheinungsformen des Antisemitismus und Kernelementen der Vorurteils- und Diskriminierungsforschung. Kapitel 4 gibt einen Einblick in die von uns eingesetzte Methodik mittels leitfadengestützter Interviews und *extended case method*. Kapitel 5 widmet sich der Analyse und Synthese der Interviewergebnisse im

---

<sup>3</sup> Unter *jüdischen Menschen* verstehen wir sowohl patri- wie matrilineare, konvertierte Jüdinnen:Juden als auch jene, die sich selbst als Mitglieder der jüdischen Religionsgemeinschaft identifizieren. *In Deutschland sozialisiert* umfasst diejenigen Personen, die in Deutschland geboren wurden, respektive jahrzehntlang in Deutschland gelebt haben.

Hinblick auf die festgestellten Reaktionen auf Antisemitismus, die retrospektive Bewertung der eigenen Reaktion sowie die präventiven Vermeidungsstrategien und langfristigen Reaktionen von in Deutschland sozialisierten Jüdinnen:Juden. Abschließend wird in Kapitel 6 ein Fazit gezogen und Ausblick vorgestellt.

## **Judentum in Deutschland – Ein Überblick über den national-historischen Kontext**

Jüdinnen:Juden haben seit dem 4. Jahrhundert auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands gelebt. Einer der großen Referenzpunkte der neuzeitlichen jüdisch-deutschen Geschichte stellt die nationalsozialistische Judenverfolgung von 1933 bis 1945 dar (vgl. Herzig 2010: 5, 31 ff.). Demzufolge sei das jüdische Leben in Deutschland nach den begangenen Verbrechen lange Zeit kaum vorstellbar gewesen (vgl. ebd.: 61). Viele deutsche Juden:Jüdinnen sowie jüdische *displaced persons* warteten nach 1945 auf die Ausreise nach Israel (vgl. Nesselrodt 2021: 8 f.). Andere Überlebende bildeten erneut jüdische Gemeinden in der BRD auf. Sie bemühten sich darum, jüdische Identität und jüdisches Leben nach der Shoah neu zu definieren (vgl. Sinn 2021: 17). 1950 gründeten sie den Zentralrat der Juden in Deutschland. Das Leben war jedoch weiterhin von Ungewissheit, Kampf um Entschädigungen, Anerkennung der Verluste und Antisemitismus geprägt (vgl. ebd.: 14, 20). Auch in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) erlebten Jüdinnen:Juden verschiedene Phasen der Gemeinschaft und der Politik ihnen gegenüber. Insbesondere bis 1953, dem Todesjahr Stalins, gab es starke Repressionen gegen jüdische Gemeinden, denen ‚Kosmopolitismus‘ und ‚imperialistische Verschwörung‘ vorgeworfen wurde (vgl. Talabardon 2021: 29 ff.). Eine erhebliche Veränderung stellen der Fall der Mauer sowie der Zusammenbruch der Sowjetunion dar (vgl. Brenner 2021: 37).

Die Zuwanderung sowjetischer Jüdinnen:Juden in den 80ern und 90ern (vgl. Kranz 2016: 12) hat das jüdische Leben in Deutschland drastisch verändert. So stieg die Zahl von 30.000 in Westdeutschland auf 105.000 in jüdischen Gemeinden registrierte Mitglieder an (vgl. ebd.: 8). Auch heute stellen aus der Sowjetunion emigrierte Jüdinnen:Juden einen großen Teil der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland dar (vgl. Herzig 2010: 67 f.). Seit den 1980er-Jahren ließ sich außerdem ein Wandel im Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinschaft Deutschlands beobachten: Wo vorher noch die Suche nach einem Selbstverständnis im Vordergrund stand, traten nun, bedingt durch einen Generationenwechsel und Wandel in der politischen Kultur Deutschlands, Jüdinnen:Juden vermehrt in öffentlichen Diskursen auf (vgl.

Sinn 2021: 21 ff.). Zeitgleich mit diesen Entwicklungen fand ein Erstarren rechtsextremer und antisemitischer Positionen statt (vgl. Brenner 2021: 44). Angriffe auf Jüdinnen:Juden haben insbesondere in den 1990er-Jahren zugenommen, existieren jedoch bis heute, wie der Anschlag auf eine Synagoge in Halle an Jom Kippur 2019 schwerwiegend verdeutlicht.

Gegenwärtig leben um die 200.000 Jüdinnen:Juden in Deutschland (vgl. BMI, o. D.). Rund die Hälfte ist in insgesamt 105 jüdischen Gemeinden organisiert, welche ein heterogenes religiöses Spektrum aufweisen. Um diese politisch zu vertreten, wurde in den 1950er-Jahren der *Zentralrat der Juden in Deutschland* (ZdJ) als Dachorganisation gegründet (vgl. ebd. o. D.). Neben dieser gibt es weitere explizit jüdische Einrichtungen, wie Zeitungen, Museen und Schulen. Der Überblick über die jüdische Gemeinschaft, historische Entwicklungen und die aktuelle Konstituierung hilft uns bei der Einordnung der Interviews. Denn lokale sowie historische Kontexte, Gruppenzugehörigkeiten und Grenzziehungen, aber auch kulturelle Repertoires – im vorliegenden Fall Migration, Verfolgung, Shoah, Zionismus, *Alija*, innerkonfessionelle Solidarität, eigene Institutionen und Gemeinden –, beeinflussen Reaktionen auf Diskriminierung (vgl. Lamont et al. 2016: 19 ff.).

### **Theoretischer Hintergrund: Erscheinungsformen des Antisemitismus und Kernelemente der Vorurteils- und Diskriminierungsforschung**

Zwecks der Vereinheitlichung sowie Präzisierung der Analyse von Forschungsergebnissen halten wir es in unserem Forschungsprojekt für sinnvoll, von der in der sozialwissenschaftlichen sowie historischen Antisemitismusforschung üblichen Differenzierung zwischen primärem und sekundärem Antisemitismus Gebrauch zu machen. Darüber hinaus werden sowohl vormoderne als auch zeitgenössische Formen des Antisemitismus, d.h. der christliche Antijudaismus und der israelbezogene Antisemitismus, erörtert. Es erscheint uns wesentlich, klarzustellen, dass keine Hierarchie zwischen diesen Erscheinungsformen besteht (vgl. Salzborn 2013: 9), da keine von ihnen ‚harmloser‘ ist als die andere.

#### ***Antijudaismus und Judenhass***

Der traditionelle Judenhass ist keine Erfindung der modernen Gesellschaft (vgl. Schwarz-Friesel 2019: 13; Volkov 1989: 307 ff.), sondern folgt einer jahrhundertelangen Geschichte,

die in erster Linie auf den *christlichen vormodernen Antijudaismus* zurückgeht. Jüdinnen:Juden wurden in der christlichen Tradition lange Zeit als angebliche Henker und Mörder Jesu Christi sowie Brunnenvergifter, aber auch als Träger ökonomischer Verhältnisse nach dem Vorbild von Judas Iskariot imaginiert (vgl. Chatterley 2013: 78; Sartre 2010 [1946]: 43). Infolgedessen bezeichnet der Antijudaismus den religiös motivierten Hass auf Juden als Personengruppe und den Hass gegen das Judentum als Religion, der erst mit der Trennung des Christentums vom Judentum vor ca. 2500 Jahren seinen Anfang nahm (vgl. Schwarz-Friesel 2019: 152 f.). Dies umfasst die Ausgrenzung der Jüdinnen:Juden aus Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur sowie ihre allgemeine Abwertung (vgl. Zimmermann 2019: 438). Zur Entstehungsgeschichte des Antisemitismusbegriffs ist anzumerken, dass seine erste Verwendung in Europa auf die Mitte des 19. Jahrhundert zurückdatiert ist (vgl. ebd.: 434; Volkov 1989: 320). Denn mit dem neuen Namen Antisemitismus – popularisiert durch den deutschen Journalisten Wilhelm Marr – sollte der 20 Jahrhunderte alte Juden Hass ‚modernisiert‘ und verwissenschaftlicht werden (vgl. ebd.), „[...] um sich glaubhaft von der ‚Rückständigkeit‘ des judenfeindlichen Ressentiments der Straße und des christlichen Antijudaismus abzugrenzen“ (Höttemann 2020).

Die bereits im vormodernen Philosemitismus zu beobachtenden Aussagen, Jüdinnen:Juden seien „etwas Besonderes und Außergewöhnliches“ oder, wie in einer gegenwärtigen Gestalt, jüdisches Leben in Deutschland sei „ein Geschenk“ (Königsberg: Z. 147-148)<sup>4</sup>, verklären gewisse antisemitischen Zuschreibungen, indem sie die von Antisemit:innen unterstellten negativen kollektiven Eigenschaften von Jüdinnen:Juden und des Judentums ins Positive verschieben und somit weiterhin *othern* (vgl. Kinzig 2009: 38 ff.; Stern 1991: 16 f.).

### **Moderner Antisemitismus: Primärer und Sekundärer Antisemitismus**

Grundsätzlich wurden die Ursachen für judenfeindliche Ressentiments in der Moderne vielschichtiger und abstrakter. Moderner Antisemitismus taucht weder vorrangig als Frage der persönlichen Einstellung gegenüber Jüdinnen:Juden noch der subjektiven Erfahrung mit ihnen auf und setzt daher nicht einmal deren Anwesenheit voraus. Vielmehr ist er im Wesentlichen ein gesellschaftliches – und gesellschaftlich vermitteltes – Welterklärungsphänomen, das sich

---

<sup>4</sup> Zugunsten des Leseflusses werden die von uns geführten leitfadengestützten Interviews im weiteren Verlauf wie folgt zitiert: (Pseudonym der befragten Person). Die einzige Ausnahme stellt das oben zitierte Experteninterview mit Herrn Königsberg dar. Zu Beginn des Interviews verzichtete der Befragte aufgrund seiner öffentlichen Rolle auf die Anonymisierung.

zwar nicht vollständig, aber bis zu einem gewissen Grad auf spezifische antijüdische Sehnsüchte gründet (vgl. Horkheimer/Adorno 2014 [1947]: 202; Sartre 2010 [1946]: 12).

Der Historiker und Philosoph Moïse Postone erklärt in seinem Aufsatz *Nationalsozialismus und Antisemitismus* (1995 [1979]: 29), dass gerade im *primären Antisemitismus* der NS-Terrorherrschaft die Judenvernichtung Selbstzweck gewesen sei, ein Vernichtungsantisemitismus „[...] um der Ausrottung willen“, basierend auf biologistischer Rassenideologie und pseudowissenschaftlichen Dogmen (vgl. Salzborn 2010: 174, 323). Der am Ende des 19. Jahrhundert in Europa entstandene moderne Antisemitismus sei somit eine Verbindung aus Weltanschauung und Leidenschaft (vgl. Postone 1995 [1979]: 29; Sartre 2010 [1946]: 10), in deren Mittelpunkt der imaginierte ‚Jude‘ als Inbegriff des ‚Bösen‘ in der Welt stehe (Sartre 2010 [1946]: 27). Die vermeintliche ‚jüdische Macht‘, gegen die es zu kämpfen gilt, artikuliere sich dann in der Fähigkeit, den internationalen Kapitalismus, den Imperialismus und den Kommunismus (oder im nationalsozialistischen Sprachgebrauch den ‚Jüdischen Bolschewismus‘) hervorzubringen (vgl. Bartov 2019: 33 f.; Postone 1995 [1979]: 29). So fühlen sich Antisemit:innen stets unterlegen und bedroht, und imaginieren den ‚Juden‘ als König und Profiteur gesellschaftlicher und ökonomischer Verhältnisse zugleich (vgl. Sartre 2010 [1946]: 33). ‚Den Juden‘ wird als Folge eine zerstörerische und gefährliche Kraft zugeschrieben, die den nationalen Gesellschaftskörper bedrohe (vgl. Postone 1995 [1979]: 30). Demgegenüber betrachtet die jüdische politische Theoretikerin Hannah Arendt in ihrem bahnbrechenden Werk *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (2021 [1955]) modernen Antisemitismus als in historisch-empirischen Konfliktgegebenheiten zwischen Christ:innen und Jüdinnen:Juden verwurzelt, etwa im Verhältnis zwischen sogenannten ‚Hofjuden‘ und dem protektionistischen Nationalstaat (vgl. ebd.: 44 ff.). Jedoch betont sie ausdrücklich: „Antisemitismus und Judenhaß sind nicht dasselbe. Judenhaß hat es immer gegeben, Antisemitismus ist in seiner politischen wie ideologischen Bedeutung eine Erscheinung der letzten Jahrhunderte“ (ebd.: 83 f.). Sowohl aus Postones Arbeit als auch aus Arendts Ausführungen lässt sich schließen, dass der moderne Antisemitismus ein Produkt der gegebenen kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen darstellt.

Der sogenannte *sekundäre Antisemitismus* – auch Post-Shoah- und Schuldabwehr-Antisemitismus oder auch Antisemitismus nach Auschwitz genannt – steht für jene antisemitische Erscheinungsform, bei der die NS-Verbrechen an den Jüdinnen:Juden im Zuge der Shoah relativiert, bagatellisiert oder gänzlich geleugnet werden (vgl. Beyer 2015: 583). Diesem unterliegt dann – ebenfalls wie bei Arendt oben – wieder das „politisch-instrumentelle

Interesse“ zugrunde (ebd.), einerseits die eigene Schuld an den Gräueltaten zu verdrängen, andererseits einen ‚Schlusstrich‘ unter die kollektive NS-Vergangenheit zu ziehen, der sich „[...] als Reaktion auf die Moderne und ihre Effekte“ (Decker/Brähler 2020: 217 f.) verstehen lässt.<sup>5</sup>

### ***Gegenwärtige Erscheinungsform: Israelbezogener Antisemitismus***

Die Antisemitismusforscherin und Kognitionswissenschaftlerin Monika Schwarz-Friesel erklärt: „Kaum ein Phänomen wird in der Öffentlichkeit so emotional, so kontrovers und zugleich so ignorant oder naiv diskutiert wie der aktuelle Antisemitismus“ (2019: 11 f.). Dessen gegenwärtige Ausdrucksform umfasst den sogenannten *israelbezogenen Antisemitismus* (vgl. Salzborn 2013: 9 ff.). Darin komme seit den 1960er-Jahren das Ressentiment gegen die Jüdinnen:Juden als vermeintliche Kritik am Staat Israel – welcher als jüdisches Kollektiv verstanden werde, das es zu diffamieren und zu delegitimieren gilt – zum Ausdruck, mit der Leugnung des Existenzrechts Israels oder mit dem Vergleich der israelischen Siedlungspolitik und der Politik des Staates Israel gegenüber Palästinenser:innen mit der nationalsozialistischen Politik (vgl. Bartov 2019: 37 ff.; Schwarz-Friesel 2019: 220 f.; Salzborn 2013: 9 ff.). Die imaginierte Figur des ‚Juden‘ sei dabei zum Teil mit der des ‚Zionisten‘ und des jüdischen ‚Israelis‘ austauschbar. Und schließlich stehe der Staat Israel allein für die „Gesamtheit der Juden, ja, für die gesamte jüdische Geschichte“ (Zimmermann 2019: 445). Dieser Form des Antisemitismus werde heutzutage am wenigsten entgegengesetzt (vgl. Schwarz-Friesel 2019: 12), wobei er auch innerhalb linker Kreise sehr verbreitet sei (vgl. Bartov 2019: 40; Klug 2019: 359 ff.).<sup>6</sup> Auch dieser Diskurs sei „in obsessiver Weise [...] auf den angeblichen weltweiten Einfluss von Juden auf Kultur, Politik und Wirtschaft“ fixiert, erklärt der Historiker Omer Bartov (2019: 39), was auf die Verbindung zwischen primärem, sekundärem und israelbezogenem Antisemitismus schließen lässt.

### ***Diskriminierung, Assault-on-worth und Stigmatisierung***

---

<sup>5</sup> Aus unserem empirischen Material ging hervor, dass der sekundäre Antisemitismus im Vergleich zum RIAS-Bericht (vgl. 2023: 39 f.) weniger präsent war. Aus diesem Grund verzichteten wir hierbei auf eine ausführliche Darlegung. Doch nur, weil diese Form in unserer Stichprobe wenig vorkommt, heißt das mitnichten, dass sie empirisch nicht auftritt und von hoher theoretischer Bedeutung ist.

<sup>6</sup> Die zionistische Bewegung Theodor Herzls hatte zum Ziel, „[...] dem in Europa und in der Welt herrschenden Antisemitismus“ (Zimmermann 2019: 432) durch die Gründung eines jüdischen Nationalstaates zu begegnen.

Für die Analyse der Interviews sind über Antisemitismuskonzepte hinaus auch Unterscheidungen zwischen Diskriminierung, Stigmatisierung und Vorurteilen zentral. So kann untersucht werden, inwiefern Reaktionen der Form der Diskriminierung oder Stigmatisierung entsprechen. Albert Scherr unterscheidet in seinem Aufsatz *Diskriminierung/Antidiskriminierung – Begriffe und Grundlagen* (2016) zwischen verschiedenen Formen von Diskriminierung. Grundlegend hierfür seien gesellschaftliche „Gruppenkonstruktionen“, die nicht zwingend reale Gruppen betreffen, sondern diese homogenisieren und ihnen Eigenschaften zuschreiben würden (ebd.: 3). Dies wird auch als Prozess des *Otherings* verstanden, bei welchem Personen als die ‚Anderen‘ in Abgrenzung zum eigenen Selbst konstruiert werden. Für unsere Analyse haben sich folgende Formen der Diskriminierung als zentral herausgestellt, auf die wir uns hier beschränken möchten: organisationelle, institutionelle und gesellschaftsstrukturelle Diskriminierung. *Institutionelle Diskriminierung* beschreibt Diskriminierung, die nicht von individuellen Einstellungen abhängt, sondern beispielsweise durch Zugangsvoraussetzungen (bspw. Deutsch als Erstsprache für Studiengänge), entsteht. *Organisationelle Diskriminierung* sei hingegen Resultat funktioneller Erfordernisse, wenn davon ausgegangen werde, dass bestimmte Personen besser in das Betriebsklima passen würden. *Gesellschaftsstrukturelle Diskriminierung* beziehe sich schließlich auf Recht, Bildung, Politik und Gesetze (vgl. ebd.: 5 f.).

Lamont et al. (vgl. ebd.: 6) unterscheiden in ihrer Studie zwischen Diskriminierung und Stigmatisierung. Diskriminierung definieren sie als Ausschluss von bzw. als beschränktem Zugang zu Möglichkeiten und Ressourcen aufgrund rassifizierter Merkmale. Stigmatisierung hingegen bezieht sich auf Situationen, in denen Personen allgemein beleidigt werden, respektlos behandelt oder als Person in Frage gestellt werden. Auch Stereotypisierungen als ungebildet, gefährlich usw., seien Teil von Stigmatisierungen (vgl. ebd.). Hier wird ersichtlich, dass Diskriminierung einen eher strukturellen Fokus hat, wobei Stigmatisierungen sich auf Angriffe beziehen, die auf die eigene Person oder die dazugehörige Gruppe abzielen. Letztere sind trotzdem in einem gesellschaftlichen Kontext mit diskriminierenden Strukturen zu verstehen. Um aufzuzeigen, dass Stigmatisierungen von Betroffenen oft nicht unmittelbar im Zusammenhang mit diskriminierenden Strukturen, sondern vereinzelt und unabhängig von diesen wahrgenommen werden, führen Lamont et al. (vgl. ebd.: 7) den Begriff der Ehrverletzung (eng. *assault-on-worth*) ein. Dieser beschreibe entsprechend den Angriff auf den Wert als Mensch, der mitunter nur schwierig als Vorfall zu begreifen und zu messen sei, da

sich ein solcher Angriff weitgehend psychologisch manifestiere und oft Nicht-Reaktionen hervorrufe (vgl. ebd.). Für unsere Analyse sind diese Unterscheidungen insofern relevant, als dass sie uns helfen, die Wahrnehmungen und Reaktionen der Betroffenen einordnen zu können.

### **Reaktionen auf Diskriminierungserfahrungen**

Mit unserer Forschung schließen wir an den bestehenden Forschungsstand zu Reaktionen auf antisemitische Vorfälle an und versuchen, diesen zu erweitern. Betroffenenperspektiven und Reaktionen auf Antisemitismus, z. B. gemeldete Fälle, Anfragen von Unterstützungsstrukturen oder Kenntnisse über eigene Rechte, wurden im europäischen Raum von der *European Union Agency For Fundamental Rights* (2018) quantitativ untersucht. Über die Erforschung des Bewusstseins bei den Betroffenen über ihre Rechte sowie Unterstützungsstrukturen hinaus nimmt unsere Forschung direkte Reaktionen auf erlebten Antisemitismus sowie Verarbeitungsmechanismen im ‚Privaten‘ in den Blick. Damit meinen wir Reaktionen, die keinen offiziellen Charakter haben, sondern beispielsweise alltägliche Konfrontationsvermeidung, aber auch die Verarbeitung von Erlebtem in Gesprächen mit Freund:innen und Familie. In einer Studie zu Diskriminierungserfahrungen in Deutschland von 2015 (vgl. Beigang et al. 2017) wurden verschiedene Reaktionen quantitativ erfragt und weitere qualitativ erhoben. Daraus geht hervor, dass von Antisemitismus Betroffene sich mit ihren Reaktionen, die sich gegen die Verursacher:innen richten (50,7 %) etwas über und mit ‚Nicht-Reaktionen‘ (29,3 %) ungefähr im Durchschnitt im Vergleich zu Reaktionen auf andere Diskriminierungsformen bewegen (vgl. ebd.: 273), wobei wir Letztere auch als Reaktion interpretieren würden. Zudem werden die von Diskriminierung betroffenen Personen im Allgemeinen häufig auf andere Weise aktiv, beispielsweise durch Engagement in der Antidiskriminierungsarbeit (vgl. ebd.: 269 f.).

Situationen, aber auch Ressourcen können das Reaktionsvermögen erheblich beeinflussen. Kosten-Nutzen-Kalkül spielt bei der Entscheidung, aktiv zu werden, ebenfalls eine Rolle. Ein Einflussfaktor ist beispielsweise die negative Beurteilung von Personen, die Diskriminierung benennen. Es können soziale Kosten für die Betroffenen entstehen, die Diskriminierung ansprechen – wofür es im ersten Schritt überhaupt ein Bewusstsein dafür braucht, dass es sich um Diskriminierung oder Stigmatisierung handelt (vgl. Garcia et al. 2005: 775; Kaiser/Major 2006: 824 f.). Dementsprechend entstehen häufig zwischen der von sich selbst erwünschten

und der tatsächlichen Reaktion Diskrepanzen (vgl. Swim/Hyers 1999: 82; Lamont et al. 2016: 9 f.).

### **Methodisches Vorgehen**

Über Diskriminierungsformen, Handlungslogiken, Antisemitismus und dessen Funktion in der gegenwärtigen Einwanderungsgesellschaft Deutschlands zu sprechen ist kein leichtes Unterfangen. Die Gründe dafür liegen unter anderem in der mangelnden Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Nachkriegsdeutschland. Ziel dieser Ausarbeitung ist es, herauszufinden, wie in Deutschland sozialisierte jüdische Menschen ihre kollektiven Fähigkeiten als Gruppe einschätzen, sich Respekt verschaffen (vgl. Lamont et al. 2016: 170), auf antisemitische Vorfälle reagieren und dabei jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in den Vordergrund stellen. Da die Erfahrungen der Betroffenen kontextbedingt variieren können (vgl. ebd.), konzentrieren wir uns zunächst auf den deutsch-jüdischen Kontext. Wir können mit qualitativ-empirischen Methoden bei unserer Auswahl keine Repräsentativität herstellen, weswegen wir unsere Befragten gemäß der *extended case method* nach Erkenntnisinteresse, Geschlecht, Alter, Migrationsgeschichte und Religiosität auswählen, um dadurch zu weiterführenden Aussagen zu gelangen (vgl. Burawoy 1998: 16).

### **Leitfadengestütztes Interview**

Die Datenerhebung stützt sich auf die Grundlage leitfadengestützter Interviews (vgl. Lareau 2021: 60 ff.; Rosenthal 2015: 151 ff.). Dabei folgen wir dem Anspruch des deutschen Soziologen Ulrich Oevermann, „die Sache selbst zum Sprechen zu bringen“ (1983: 244), um so neue Erkenntnisse aus der Empirie zu gewinnen. Unser qualitatives Sample umfasst fünf Interviews, um so der Heterogenität des jüdischen Lebens in Deutschland ansatzweise gerecht zu werden. Da wir verschiedene Kategorien und demografische Merkmale berücksichtigen wollten, suchten wir sowohl nach Interviewpartner:innen, die politisch und gesellschaftlich aktiv sind, als auch nach denjenigen, die es explizit nicht sind. Nicht vernachlässigt werden sollte, dass wir nach Interviewpartner:innen suchten, die Antisemitismus erfahren haben und diese erlebten antisemitischen Erfahrungen entlang weiterer Ungleichheitsstrukturen (z. B. Migration, soziale Herkunft und Gender) variieren können und dementsprechend unterschiedlich interpretiert und verarbeitet werden. Befragt wurden drei Frauen und zwei Männer; ihr Alter variierte zwischen 27 und 65 Jahren; vier von ihnen haben eine eigene

Migrationsgeschichte aus Ländern wie zum Beispiel Polen, der Ukraine, Russland, und Israel; zwei haben in ihrem Herkunftsland studiert, zwei in Deutschland; drei der Befragten sind observant und vier von ihnen hatten oder haben noch Kinder in jüdischen Schulen.

Es ist uns schließlich gelungen, Interviews mit Personen im Alter zwischen 25 und 70 Jahren, mit Observanten als auch mit Nicht-Praktizierenden sowie verschiedenen Bildungsabschlüssen und Berufen zu führen, sodass unterschiedliche Lebensrealitäten zum Vorschein kommen. Beinahe alle unserer Befragten sprechen neben Deutsch mindestens eine weitere Sprache, wie z. B. Ukrainisch, Russisch, Polnisch, Englisch oder Hebräisch. Eines der Interviews war überdies ein Experteninterview mit dem Sozialwissenschaftler und Antisemitismusbeauftragten der Jüdischen Gemeinde Berlin, Sigmound A. Königsberg, der einige unserer Beobachtungen aus den anderen Gesprächen gut ergänzen konnte. Um den Kontakt zu den Befragten herzustellen, wandten wir uns an verschiedene jüdische Organisationen und Gemeinden in Deutschland sowie an Bekanntschaften des Mitautors dieser Arbeit. Außerdem besuchten wir an einem Schabbatabend einige Berliner Synagogen. Mit ihrem Einverständnis haben wir die Interviews aufgezeichnet sowie anschließend transkribiert und anonymisiert. In den Interviews baten wir unsere Interviewpartner:innen, uns von ihrem Leben zu erzählen und darüber Auskunft zu geben, ob sie Antisemitismus erlebten und gegebenenfalls, wie ihre Reaktion und darauffolgende Handlungslogik aussahen. Die Daten wurden anhand des computergestützten qualitativen Daten- und Textanalyse-Programms MAXQDA in einem mehrstufigen Verfahren offen sowie axial kodiert und in Anlehnung an die *extended case method* nach Schwerpunkten sortiert und ausgewertet.

### ***Extended case method***

Den Regeln einer „reflexiven Wissenschaft“ folgend (Burawoy 1998: 5), in der nicht die Distanz zum Untersuchungsgegenstand im Vordergrund steht, sondern die aktive Auseinandersetzung bzw. Involvierung als Weg zur Erkenntnisgewinnung, wurde die *extended case method* ausgewählt, die gerade von der Intersubjektivität des:der Forscher:in und des Untersuchungsgegenstandes ausgeht (vgl. Burawoy 1998: 5; Kempny 2005: 157 f.). Die aus der Sozialanthropologie hervorgegangene Methode (vgl. Kempny 2005: 155) baut auf bereits bestehenden Theorien auf und bedient sich der reflexiven Wissenschaft, um „das Allgemeine aus dem Besonderen“ zu destillieren (Burawoy 1998: 5). Anstatt uns von unseren theoretischen Vorannahmen zu befreien, betont die *extended case method* das Bewusstsein über diese (vgl.

Burawoy 2009: 13, 15; 1998: 5): „Here lies the secret of the extended case method—theory is not discovered but revised, not induced but improved, not deconstructed but reconstructed“ (ebd. 2009: 13).

Mittels der Theorie, welche sich in unserem Fall auf bereits bestehende Diskriminierungs- sowie Antisemitismusforschung bezieht, können Rückschlüsse zwischen Mikro- und Makroprozessen gezogen werden (vgl. ebd.). Unsere auf der Mikroebene durchgeführte Studie kann dann theoretisch eingebettet, ausgewertet und auf die Makroebene übertragen werden. Die im Mittelpunkt einer reflexiven Wissenschaft stehenden Dialoge finden zwischen Forschenden und Teilnehmenden/Interviewten statt; entstehen durch die Einordnung der Situation in soziale Prozesse und beziehen sich auf Wechselbeziehungen lokaler Prozesse und externer Machtstrukturen (vgl. ebd.: 16), wodurch theoretische Annahmen während des Forschungsprozesses immer wieder reflektiert und erweitert werden.

### **Analyse und Diskussion: Konfrontation, Resignation und ein ausgebildetes Risikobewusstsein als konstante Lebensrealität**

Im ersten Teil unserer Analyse stehen direkte Reaktionen auf verschiedene antisemitische Erscheinungsformen im Vordergrund. Für die Struktur der Analyse haben wir diese von der Einordnung der Situation im Nachhinein, den langfristigen Reaktionen sowie präventiven Vermeidungsstrategien unterschieden. Zwar hängen diese miteinander zusammen und wir werden uns während der Analyse immer wieder auf die anderen Teilbereiche beziehen, doch hat unsere offene Kodierung ergeben, dass sich die Interviews produktiv in diese drei Bereiche aufteilen lassen. Wir haben uns dazu entschlossen, mit Hilfe von übergeordneten Deutungen (Kategorien), die sich aus unserem MAXQDA-Kodierbaum ziehen lassen, einen Überblick über die unterschiedlichen Reaktionen und ihre kontextuellen Zusammenhänge zu geben. Eine Zuordnung zur antisemitischen Erscheinungsform war nur dann möglich, wenn der Hintergrund aus der Vorfallbeschreibung klar ersichtlich war, z. B. durch Äußerung oder konkreten Entstehungszusammenhang.

### ***Direkte Reaktionen auf Antisemitismus: Von Konfrontationsvermeidung, Kosten-Nutzen-Abwägungen und Konfrontationsbereitschaft***

Aus unserer Analyse ergab sich eine sinnvolle Unterscheidung zwischen Konfrontationsvermeidung, Kosten-Nutzen-Abwägungen und Konfrontationsbereitschaft. Häufig wurde uns in den Interviews von **Konfrontationsvermeidungen** berichtet. Die Entscheidung, eine Situation zu deeskalieren oder zu ignorieren, kann für die Betroffenen verschiedene Gründe haben.<sup>7</sup> Beispielsweise schildert Yael, dass sie antisemitische Stigmatisierungen, ebenso wie sexistische, häufig weglachen würde, um der Situation zu entkommen. Diese Reaktion beschreibt sie als eine ansozialisierte, die „so drin“ sei (Yael). Mit Humor zu reagieren kann jedoch auch konfrontativ sein, worauf wir im Folgenden noch eingehen werden. Um sich mit der Situation nicht weiter auseinandersetzen zu müssen, wird diesen von den Interviewten teilweise Relevanz abgesprochen oder sie werden bewusst überhört (Yael; David). Insbesondere im Vergleich zu eigenen oder familiären Erfahrungen in der Sowjetunion werden antisemitische Vorfälle relativiert (Alina). In unserer Analyse sind verschiedene kulturelle Repertoires aufgefallen, die je nach demografischen Merkmalen variieren. So beschreibt David, dass Philosemitismus, welcher ihn „richtig ankotzt“ für seine Eltern kein Thema sei, da ihnen, gerade weil sie jüdisch sind, geholfen wurde aus Osteuropa nach Deutschland zu kommen. Für David, der in Deutschland aufgewachsen ist, sei *Othering* schwieriger „zu händeln“. Dies zeigt auf, dass Migration ein Faktor ist, der die Wahrnehmung von Antisemitismus sowie die darauffolgenden Reaktionen beeinflusst und als kulturelles Repertoire auftaucht.

Manchmal gehen die Reaktionen auch mit einer Perplexität der Befragten einher. Als Davids Familienmitglied im Krankenhaus im Sterben lag, schrie ihn ein Arzt an, er habe eine „Wüstenmentalität“, als David das Familienmitglied nicht von Geräten „abkapseln“ wollte, weil dies für die Familie „halachisch [verboten]“ sei. Hier spielt sich der moderne Antisemitismus als Angriff in einer sehr emotionalen Lage sowie in einer klaren Machthierarchie ab, in welcher der Arzt David rassistisch angreift. Von antisemitischen Kommentaren überrascht zu werden, sei zudem insbesondere verletzend, wenn diese von vertrauten Personen kämen: Yael schildert, wie eine gute Freundin „aus dem Nichts“ auf einer

---

<sup>7</sup> Kosten-Nutzen-Abwägungen spielen hier eine maßgebliche Rolle, auf diese werden wir jedoch im nächsten Kapitel vertiefend eingehen, da sie sowohl Konfrontationsvermeidungen als auch Konfrontationsbereitschaft als Resultat haben können. Gleichzeitig gehen Kosten-Nutzen-Abwägungen nicht immer einer Reaktion voraus, weswegen wir diese extra aufführen.

Party gesagt habe, dass sie als Letzte den Club betreten solle, weil sie jüdisch sei. Generell können antisemitische Übergriffe unterschiedliche Emotionen auslösen. Diese waren jedoch in allen Fällen erstmal negativ und umfassten Verletzung, ein starkes Unwohlsein, Entfremdung, Schock und Resignation. Die beschriebenen Situationen, in denen eine Konfrontation vermieden wurde, beziehen sich in unseren Interviews hauptsächlich auf Stigmatisierungen: auf antisemitische – moderne sowie antijudaistische – Kommentare.

Diverse Studien haben bereits aufgezeigt, dass **Kosten-Nutzen-Überlegungen** in Reaktionen auf Diskriminierung gängig sind (vgl. Lamont et al. 2016: 83 f.; Swim/Hyers 1999: 85 f.). Oftmals ist es eine bewusste Entscheidung, in antisemitischen Situationen erstmal nichts zu sagen. Was von außen wie eine ‚fehlende‘ Reaktion gelesen wird, kann jedoch dem eigenen Schutz dienen. Dies wird insbesondere bei folgender Aussage deutlich: „[A]ber auch aus Sicherheitsgründen sagst du nichts“ (Yael). Zudem gebe es laut Königsberg durch fehlende *allies* und Ignoranz gegenüber Antisemitismus eine generelle Verunsicherung unter Juden:Jüdinnen. Betroffene können sich folglich nicht darauf verlassen, Unterstützung von umstehenden Personen oder Institutionen zu erhalten. Darüber hinaus werden oft eigene Ressourcen in Erwägung gezogen, was beispielsweise auch die Meldung des Falles bei Beratungsstellen angeht. Im Endeffekt seien laut David „Sachen im Alltag wichtiger“. Denn die Auseinandersetzung mit der vorgefallenen Diskriminierung im Nachhinein kostet Zeit und Energie. Die in der Studie von Beigang et al. aufgezeigten Gründe für eine ausbleibende direkte Reaktion zeigen sich auch in unseren Interviews: Es würde nichts bringen (Alina), aus Überforderung, aus Angst vor negativen Folgen (Yael), weil es zu belastend sei und wegen fehlender Ressourcen. Ressourcen beziehen sich in unseren Interviews auf materielle und zeitliche (Alina) sowie emotionale Kapazitäten (David). Betroffene stellen sich außerdem Fragen wie: Bringt es mir überhaupt etwas, wenn ich eine Entschuldigung einfordere? (Alina) Habe ich nach einer Auseinandersetzung mit meinem Nachbarn mehr Stress als vorher? (Yael)

Während sich die interviewten Personen häufig dazu entscheiden, die Vorfälle vorerst unkommentiert zu verlassen, gibt es auch geschilderte Situationen, in denen sie bereit waren, beispielsweise ihr koscheres Essverhalten, welches *geothered* wurde, zu erklären: „Ich bin [es] sehr gewöhnt, Gespräche zu führen, [zu] erklären, warum das und was jenes“ (Alina). Dies tue Alina, weil die Menschen nicht aus Bösartigkeit, sondern aus Unwissenheit fragen würden. Auch RIAS (vgl. 2023: 75) attestiert fehlendes Wissen und Sensibilisierung über die jüdische Religion sowie bezüglich der Wahrnehmung der jüdischen Community. Dies finden wir in unseren Interviews hinsichtlich Namen (David), Feiertagen, Kopfbedeckungen und

Essverhalten (Alina) wieder, wodurch sich für die Betroffenen immer wieder unangenehme Situationen ergeben. Dieser Umstand zeugt von einer *Gojnormativität*. Hiermit wird eine gesellschaftliche Norm beschrieben, nämlich die unmarkierte Norm des Nicht-Jüdischseins bzw. der nichtjüdischen Perspektive, was Machtverhältnisse zu benennen und zu hinterfragen hilft (vgl. Coffey/Laumann 2022: 44 f.). Betroffene werden immer wieder in die Position gebracht, sich erklären oder auf ihre Perspektive und Bedürfnisse aufmerksam machen zu müssen.

Unter **Konfrontationsbereitschaft** haben wir Handlungen zusammengefasst, die sich auf wahrnehmbare Entgegnungen, das Kämpfen für die eigene Position oder das Auflehnen gegen antisemitische Diskriminierungen beziehen. Alina steht bei institutioneller Diskriminierung für sich ein, indem sie Fortbildungen in der Schweiz selbst bezahlt, um diese nicht freitags oder an Schabbat in Deutschland machen zu müssen. Auf diese Weise kann sie jüdische Mizwot einhalten. Auch die Diskriminierung oder Stigmatisierung zu melden, haben wir unter Konfrontationsbereitschaft eingeordnet. Sigmount Königsberg betont, dass allein die Meldung eine „Kampfansage“ darstelle, weil man die Situation nicht auf sich beruhen lasse. Nach anfänglicher Konfrontationsvermeidung im Kontext von organisationaler Diskriminierung in der Schule, bei welcher Marys Sohn israelbezogene antisemitische Stigmatisierung erfuhr und, anstatt Unterstützung zu erhalten, in ein Dauerpraktikum „abgeschoben“ wurde, sind Mary und ihr Sohn mit dem Fall an die Öffentlichkeit gegangen. Marys Sohn kommt durch die Unterstützung von Beratungsstellen, folgenden externen Support und Anerkennung aus seiner ohnmächtigen Position heraus und erlangt das Gefühl von *agency* zurück. Daraus lässt sich schließen, dass den Betroffenen die offiziellen Stellen vertraut sind, an die sie sich wenden können. Im Vergleich zu Studien über andere Diskriminierungsformen scheint dies ein spezifisches Merkmal zu sein, da häufig das Nicht-Aufsuchen von Beratungsstellen mit deren Unbekanntheit begründet wird (vgl. Kronenbitter 2023: 326). Unabhängig davon, ob die Betroffenen bei antisemitischen Angriffen bereit sind, Handlungen zu ergreifen, besprechen alle Befragten ihre Erlebnisse mit ihrem Umfeld, was bei der Verarbeitung helfen kann. Diese Verhaltensweise lässt sich auch in Bezug auf Diskriminierung im Allgemeinen finden (vgl. ebd.: 323). Hieran anschließend ist es zudem spannend, dass Personen berichten, dass es ihnen leichter fiele, für andere als für sich selbst einzustehen. David berichtet uns, dass er sich insbesondere für andere Personen einsetze, wobei eigene Erfahrungen eine Rolle spielen würden. Bezüglich einer Beobachtung von Rassismus im Praktikum, welches er aufgrund von diskriminierenden Umständen abbrach, und seine Kritik

in einer Mail an das Team formulierte, beschreibt er, dass dies eine sehr wichtige Erfahrung gewesen sei, „wirklich diesen Schritt zu machen und den Mund aufzumachen“ (David).

Dass Humor bzw. sarkastische Entgegnungen eine Form der Reaktion auf Diskriminierung sein können, haben bereits Swim und Hyers (vgl. 1999: 76) herausgefunden. Insbesondere auf stigmatisierende Fragen bezüglich des Judentums lassen sich diese in unseren Interviews wiederfinden, welche die Absurdität der Fragen und deren dahinterliegende Annahmen entlarven. Als Antwort auf israelbezogenen Antisemitismus, bei welchem der Befragte provozierend gefragt wurde, was denn „seine“ Regierung „da unten“ mache, antwortet dieser seinem Gegenüber: „Ich finde die Regierung Merkel ganz gut“ (Königsberg: Z. 117). Auf latenten Antisemitismus, wie beispielsweise Fragen danach, wie denn die Kippa halte, antwortete Alinas Mann immer: „it is the force of faith“. Durch diese Reaktion lösen die Befragten Irritationen aus und zeigen, dass die Fragen oder Kommentare unangebracht sind. So wird die Situation umgedreht und der:die Gegenüber soll sich unwohl fühlen bzw. verstehen, dass dies eine oftmals *othernde* oder grenzüberschreitende Frage darstellt. Humor bietet die Möglichkeit, etwas zu entgegnen, ohne die Situation eskalieren zu lassen.

Ein allgemeiner Unterschied in den Reaktionen ergibt sich aus den Strukturen, von denen Antisemitismus ausgeht. Bei institutionellem Antisemitismus müssen sich Betroffene häufig aufgrund der Abhängigkeit von Institutionen trotzdem mit diesem auseinandersetzen (bspw. bei Alinas Arbeit oder in der Schule, vgl. Chernivsky et al. 2020). Es lässt sich feststellen, dass auf einen stigmatisierenden Kommentar in der Öffentlichkeit zu reagieren, eine weitaus schnellere Entscheidung als bei institutioneller Diskriminierung erfordert. Insgesamt fällt auf, dass die Befragten Antisemitismus differenziert wahrnehmen. So unterscheidet David zwischen verschiedenen Erscheinungsformen wie israelbezogenem, deutschem, rassistischem und antijudaistischem Antisemitismus. Ihnen ist bewusst, dass dieser ein gesamtgesellschaftliches Phänomen darstellt. Entgegen unseren Vorannahmen wurden antisemitische Angriffe nicht individualisiert, woraus wir schließen, dass wir nicht zwischen *assault-on-worth* und Stigmatisierung in diesem Zusammenhang unterscheiden müssen. Antisemitismus zu erkennen, kann hier als Voraussetzung dafür verstanden werden, bewusst darauf reagieren zu können (vgl. Garcia et al. 2005: 775; Kaiser/Major 2006: 824 f.).

**Retrospektiv: subjektive Einschätzung zur eigenen Reaktion**

Die direkten Reaktionen werden im Nachhinein unterschiedlich eingeordnet und können sich auf die Selbstwahrnehmung sowie das Selbstwertgefühl der Betroffenen auswirken. Auffällig war eine Diskrepanz in der eigenen Reaktion auf Antisemitismus, da die Befragten angaben, bei gewissen Vorfällen nicht in der Art gehandelt zu haben, wie sie es sich gewünscht hätten. Diese Diskrepanz kann in Wut, Bedauern, Scham und Resignation münden. Demgegenüber steht die dem eigenen Anspruch gerechte Reaktion, welche zu einem gesteigerten Selbstwertgefühl, jedoch auch zu pauschaler Resignation über den ergebnislosen Kampf gegen Antisemitismus führen kann. Dementsprechend kann Resignation oder Enttäuschung in beiden Fällen auftauchen und ist situativ bedingt. Außerdem beschreibt David seine allgemeine Resignation in Bezug auf Antisemitismus als Ganzes, womit sich auch einzelne Reaktionen erklären lassen:

„Es ist dann irgendwie diese jüdische Stimme, die irgendwie so [gegen Antisemitismus] positioniert ist und darüber wird so viel gesprochen, aber im Endeffekt bringt es halt nichts, na? Es ist halt wirklich diese ewige Sisyphusarbeit, die jeden Tag von Anfang [an] neu beginnt und darum geht es auch, es ist eigentlich wie ein Ritual, *religiously talking*, na?“

Aus dieser Interviewsequenz geht hervor, dass Resignation und Diskrepanz zwischen dem gewünschten Handeln und der tatsächlichen Reaktion nicht nur miteinander zusammenhängen, sondern auch mit einer Erschöpfung in puncto des Kampfes gegen Antisemitismus und der individuellen Konfrontation damit einhergehen. Weitere Interviewpartner:innen berichten über ihren Ärger über sich selbst im Nachhinein. So beschreibt Yael den oben geschilderten Vorfall auf der Party rückblickend: „Und was mich geärgert hat, ist, dass ich überhaupt nicht reagiert [habe]“. Teilweise können die Befragten ihre Reaktion zwar einordnen und begründen. Wenn diese jedoch nicht konfrontativ war, wird diese meistens selbst abgewertet. Außerdem ist der eigene Anspruch, Antisemitismus etwas zu entgegnen, hoch, und dies kann Scham- oder Schuldgefühle evozieren. Unsere Interviewten beschreiben zwar die Vorfälle und deren konkreten Entstehungskontext sehr deutlich, sodass auch die antisemitisch Handelnden als

Schuldige der Situation angesehen werden<sup>8</sup>, aber sind im Hinblick auf Diskriminierung nicht der Überzeugung, „dass sich groß [was] daran ändern wird“ (David)

Insbesondere Marys Sohn hat, wie oben erwähnt, einen Prozess hinsichtlich seiner Reaktion auf israelbezogenen Antisemitismus durchlaufen, wodurch er sein Selbstbewusstsein zurückgewann (Mary). Diese Einschätzung wird durch andere Studien gestützt, in denen herausgestellt wurde, dass eine Reaktion „self-satisfaction of acting on one’s beliefs“ (Swim/Hyers 1999: 69) und eine Konfrontation im Allgemeinen gut für das Selbstwertgefühl sein könne (vgl. Beigang 2017: 84 f.). Sich zu wehren, resultiert jedoch nicht zwingend in einem positiven Gefühl. Häufig haben Betroffene auch das Gefühl, alles getan zu haben und trotzdem keine Veränderung wahrzunehmen. Der Unterschied zu den Personen, die sich nicht direkt wahrnehmbar zu Antisemitismus äußern, ist vor allem, dass sie sich nicht über sich selbst ärgern. Von daher betrachten wir die Ausführungen unserer Interviewpartner:innen in zweifacher Hinsicht: Von Antisemitismus betroffenen Jüdinnen:Juden schätzen ihre eigene Reaktion retrospektiv als Resignation und Erschöpfung, zuweilen aber auch als Rückerlangen ihres Selbstbewusstseins ein.

### ***Zu präventiven Vermeidungsstrategien und langfristigen Reaktionen***

Unsere Interviewpartner:innen kamen von sich aus auf ihr kurzfristiges und alltagsrelevantes Handeln zu sprechen, was wir im Folgenden als präventive Vermeidungsstrategien verstehen. Ihre langfristigen Reaktionen hingegen beziehen sich auf ihre mit nachhaltigen Folgen verbundenen Reaktionen, wie z. B. im Fall einer *Alija* nach Israel (Mary: David), was gleichzeitig eine Auswanderung aus Deutschland bedeutet.

### ***Wenn Reaktionen zu präventiven Vermeidungsstrategien werden***

Die häufigsten präventiven Vermeidungsstrategien der von Antisemitismus betroffenen Jüdinnen:Juden stellen das Aufsetzen von Käppi über eine Kippa sowie die allgemeine Unsichtbarmachung in der mehrheitsgesellschaftlichen Öffentlichkeit dar – zwei Strategien, welche miteinander verwoben sind. So berichtet Alina von ihrem Mann: „[E]r trägt immer

---

<sup>8</sup> Dies liegt wahrscheinlich daran, dass wir explizit nach Interviewpartner:innen suchten, die Antisemitismus erlebten. Tatsächlich führten wir ein weiteres Interview, welches wir aus verschiedenen Gründen nicht auswerteten. Die befragte Person verneinte, Antisemitismus erlebt zu haben, was wir darauf zurückführen, wie auch aus dem RIAS-Bericht hervorgeht (vgl. 2023: 66), dass sie sich nicht als Opfer von Antisemitismus verstehen wollte, da dies mit ihrem Selbstverständnis kollidierte.

Käppi, dort wo er in Israel kein Käppi trägt, in Deutschland trägt er immer Käppi“ und wie sie dies ihren kleinen Kindern schon im frühen Alter beigebracht habe. Ebenso würde ihrem Kind nicht erlauben, mit einer Kippa durch die Straßen Berlins zu gehen und verknüpft dies mit einem konkreten israelbezogenen antisemitischen Vorfall aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld, bei dem ein junger jüdischer Mann zusammengeschlagen wurde. Eine Verschränkung von religiösem Antijudaismus und israelbezogenem Antisemitismus lässt sich in diesem Zusammenhang bei David konstatieren, der auf dem Schulhof immer Käppi trage, um sich vor beiden zu schützen. Dies deckt sich ebenfalls mit dem letzten RIAS-Bericht (vgl. 2023: 62) sowie Aussagen aus unserem Experteninterview: „[M]an will möglichst nicht direkt als Jude oder Jüdin erkennbar sein“ (Königsberg: Z. 342-343). Unsere Interviewpartner:innen wenden diese präventive Vermeidungsstrategie an, um das eigene Sicherheitsgefühl wiederzuerlangen (David) und um berechtigter Angst mit eigenständigem Handeln zu begegnen. Den Fall resümiert David ganz gut:

„Das ist auch nochmal eine krasse Erfahrung, na? in Deutschland [mit einer] Kippa sichtbar zu sein, [...] es ist auch nicht nur Antisemitismus, sondern es ist wirklich [...] krasses *Othering* einfach [...], du fällst auf und, du bist halt, weiß ich nicht, irgendwo auch ein Dinosaurier, der irgendwie überlebt hat, [...] ich habe keinen Bock, die ganze Zeit, dies [das eigene Jüdischsein] zu verstecken, mit einem Käppi, aber ich habe auch keinen Bock, die ganze Zeit angestarrt zu werden und anders behandelt zu werden, weißt du?“

Potenzielle Diskriminierung, antisemitisch motivierte körperliche Angriffe und allgemeines *Othering* aus der Mehrheitsgesellschaft stehen im Mittelpunkt dieser präventiven Vermeidungsstrategie. Hier zeigt sich ein unseren Befragten bewusstes kulturelles Repertoire von jahrhundertelanger Verfolgung, von der Shoah und von anhaltenden Vernichtungsphantasien. Denn auch heute noch bereitet es Unbehagen, in Deutschland Jüdin:Jude zu sein und als solche:r erkannt zu werden.

Obwohl viele unserer Interviewpartner:innen ihr Gegenüber bisweilen mit ihrem eigenen Jüdischsein konfrontieren (Alina; David), greifen sie öfter auf eine weitere präventive Vermeidungsstrategie zurück, die Unsichtbarmachung in der Öffentlichkeit. Damit ist gerade nicht das Meiden bestimmter Orte respektive Stadtteile gemeint. Vielmehr kann die Unsichtbarmachung verschiedene Formen annehmen und stellt eine bewusste Entscheidung dar, sich aus dem öffentlichen Raum zurückzuziehen, sei es in dem Schulunterricht, der

Universität, am Arbeitsplatz oder im eigenen Freundeskreis. Da ihre eigene religiöse Kopfbedeckung in Deutschland nicht als eine religiöse wahrgenommen werde, werde Alina nicht als Jüdin erkannt. Sie gibt jedoch auch unumwunden zu, sie trage „[...] bewusst nichts, was speziell sehr jüdisch ist“. David gab außerdem an, dass er sich „[...] im deutschen Kontext fast ausschließlich“ unsichtbar mache, was sich ebenso in Aussagen von Yael widerspiegelt. Dazu gehört, sich aufgrund von modernem sowie israelbezogenem Antisemitismus aus Diskussionen über Israel herauszuhalten, in gewissen sozialen Kontexten nicht zu signalisieren, dass man jüdisch ist, und generell nicht darüber Auskunft zu geben „[...] wer ich bin, mich quasi nicht zu *outen*“ (David). Dies veranschaulicht, dass die Unsichtbarmachung auch über religiöse Symbole oder das Aufsetzen von Käppi über eine Kippa hinausgeht (vgl. RIAS 2023: 62 f.). Im Hinblick auf die kulturellen Repertoires Migration und Verfolgung weisen sowohl Alina aus erster Hand „ich bin im so harten sowjetischen russischen Antisemitismus aufgewachsen“ als auch David mit Verweis auf seine Eltern, auf den Unterschied in der Wahrnehmung von Antisemitismus in Deutschland und anderswo hin.

Schulen werden oft als virulenter Schauplatz zahlreicher antisemitischer Vorfälle beschrieben (Mary; Bernstein et al. 2020: 477; Chernivsky et al. 2020: 43 f.; RIAS 2023: 69 ff.). Aber auch das unmittelbare Wohnumfeld bleibt von Antisemitismus nicht verschont. Yael schilderte uns einen antijudaistisch motivierten Vorfall, bei dem die an der Außenseite ihrer Haustür montierte Mesusa in drei verschiedenen Fällen von ihrem Nachbarn entfernt worden sei, woraufhin sie dies bei der Polizei gemeldet und sich an eine jüdische Beratungsstelle gewandt habe. Solche Vorfälle veranlassen viele Jüdinnen:Juden dazu, die Mesusa im Inneren einer Wohnung und nicht an den Außenposten anzubringen, um sich präventiv unsichtbar zu machen und nicht als Jüdin im unmittelbaren Wohnumfeld in Erscheinung zu treten. Anhand dieser Interviewsequenzen lässt sich feststellen, dass diese präventive Vermeidungsstrategie der Unsichtbarmachung in der mehrheitsgesellschaftlichen Öffentlichkeit, aufgrund möglicher Stigmatisierung und antisemitisch motivierter verbaler sowie „nonverbaler“ Angriffe auf die eigene Person (Alina) angewandt wird.

### ***Innerkonfessionelle Solidarität und langfristige Reaktionen***

Bestimmte langfristige Reaktionen auf Antisemitismus haben nachhaltige Konsequenzen zur Folge, wie es bei der Auswanderung aus Deutschland und der damit verbundenen *Alija* nach Israel konkreter wird. Eine derartige langfristige Reaktion ereignete sich bei Marys Sohn. Nach

langwierigen Auseinandersetzungen mit der Schulleitung und schließlich der Veröffentlichung des Vorfalls wechselte er die Schule und wanderte anschließend nach Israel aus, um dort sein abgebrochenes Studium fortzusetzen. Dies wird zudem in Bezug auf den Sohn als „seine Rettung“ beschrieben. So hat auch David infolge des Antisemitismus die *Alija* mehrmals in Erwägung gezogen. Obwohl er dies zugleich selbst- und gesellschaftskritisch einordnen kann, stelle für ihn Israel „schon auch eine Alternative“ zur ständigen Konfrontation mit dem eigenen Jüdischsein dar. Dabei bringt er den Wunsch, sich aus der jüdischen Mehrheitsperspektive äußern zu können und aus dieser Position heraus „für andere Minderheiten“ einzusetzen, deutlich zum Ausdruck.

Der nachvollziehbare Verbleib in jüdischen sozialen Räumen bildet eine weitere langfristige Reaktion ab, deren Wurzeln auf eine historisch geprägte präventive Vermeidungsstrategie zurückzuführen sind. So besuchen alle Kinder unserer Befragten jüdische Schulen aus einem Sicherheitsbedürfnis heraus, was auf ein ausgeprägtes Risikobewusstsein schließen lässt (Mary; Alina; Yael). Des Weiteren setzte sich Davids Freundeskreis zu einem beträchtlichen Teil aus Jüdinnen:Juden zusammen, ebenso wie derjenige von Alina, welcher samt ihrer eigenen Familie und Gemeinde „[...] die Welt, die ich mir gesucht habe“, abbilde, in der es „natürlich kein[en] Antisemitismus“ gebe. Auch Yael schreibe die eher geringfügige Rolle des Antisemitismus in ihrem Alltag dem Verbleib innerhalb der eigenen Community zu. Diese Befunde stimmten mit denen von Beyer und Liebe überein. Das hier aufgetretene kulturelle Repertoire im Sinne starker Unterstützungsstrukturen und damit innerkonfessioneller Solidarität im Inland sowie im Wunsch der *Alija* prägt die Entscheidung von Jüdinnen:Juden, sich angesichts potenzieller und tatsächlicher Anfeindungen in ihr jüdisches soziales Umfeld zurückzuziehen.

Neben Schilderungen konkreter antisemitischer Vorfälle assoziieren unsere Befragten in einer Reihe von zum Teil widersprüchlichen Äußerungen den anhaltenden Antisemitismus in Deutschland eher mit einem verstärkten Zusammengehörigkeitsgefühl, innerkonfessioneller Solidarität, dem Verbleib in der eigenen jüdischen Community und der denkbaren *Alija* nach Israel als mit einer spezifischen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Aufgabe. Erörterten die Befragte den Kampf gegen Antisemitismus auf staatlicher oder juristischer Ebene, so wurde in erster Linie deren Fehlverhalten thematisiert (David; Königsberg). Daraus lässt sich schließen, dass antisemitische Vorfälle weiterhin innerhalb der eigenen Gemeinde, Familie oder des Freundeskreises verarbeitet werden, wobei eine Konfrontation häufig vermieden wird, was am kollektiven Trauma und erhöhten Risikobewusstsein über Generationen hinweg liegen könnte.

Dies als gesamtgesellschaftliche Aufgabe der Aufarbeitung zu begreifen, scheint nach Ansicht unserer Befragten gescheitert zu sein.

## Fazit und Ausblick

Die in der vorliegenden Arbeit von Antisemitismus betroffenen Jüdinnen:Juden reagierten darauf auf unterschiedliche Art und Weise. Mit Hilfe der reflexiven Methode der *extended case method* konnten wir sowohl unmittelbare als auch mittelbare langfristige Reaktionen herausarbeiten, welche durch den in kulturellen Repertoires verankerten deutsch-jüdischen Kontext bedingt sind. So reagierten unsere Interviewpartner:innen auf Antisemitismus zum einen mit humorvollen und sarkastischen Antworten oder Rückfragen, welche die Absurdität jener antisemitischer Vorfälle und der antisemitischen Handelnden entlarven sollten. Zum anderen kamen grundsätzliche Kosten-Nutzen-Abwägungen, Konfrontationsbereitschaft sowie -vermeidungen zum Ausdruck. In ihren Erzählungen über Antisemitismus und ihren Alltag schwang stets ihr ausgeprägtes Risikobewusstsein und die Fragen nach der eigenen Sicherheit mit. In einigen Fällen resultierte die Konfrontation mit Antisemitismus in einem Rückerlangen des Selbstwertgefühls. Dennoch stellte sich aus der Sicht unserer Interviewpartner:innen retrospektiv heraus, dass die aus der tagtäglichen Konfrontation mit dem Antisemitismus resultierende Resignation und Diskrepanz zwischen dem gewünschten Handeln und der tatsächlichen Reaktion für sie gleichzeitig eine Erschöpfung und Belastung im Kampf gegen Antisemitismus bedeutete. Zudem glaubten die Betroffenen nicht, durch den eigenen Umgang mit Antisemitismus eine wesentliche Veränderung wahrzunehmen. Durch die Anhäufung von antisemitischen Erlebnissen entwickeln sie ein Gefühl der Alltäglichkeit, was ihr Handeln maßgeblich beeinflusst. Wir teilen die Ergebnisse der RIAS-Analyse, dass Betroffene „tagtäglich eine Abwägung [...] zwischen einem Bekenntnis zu ihrer jeweiligen jüdischen Identität einerseits und einer Umgangsweise, die das Risiko antisemitischer Vorfälle minimiert, andererseits“ (2023: 87) treffen müssen.

Daraus leiten wir ab, dass sich ihre Reaktionen auf Antisemitismus zwischen Kampf und Konfrontation und den langfristigen Reaktionen des Verbleibs in den eigenen jüdischen sozialen Räumen und, in drastischen Fällen, der Auswanderung aus Deutschland und der *Alija* nach Israel oszillieren. So konnten wir auch präventive Vermeidungsstrategien erkennen, die sich ebenso als eine Form früherer Reaktionen auf Antisemitismus verstehen lassen, z. B. das Aufsetzen von Käppi über eine Kippa sowie die allgemeine Unsichtbarmachung in der

mehrheitsgesellschaftlichen Öffentlichkeit Deutschlands. Des Weiteren konnten wir nach Angaben unserer Interviewpartner:innen zu ihrer Reaktion eine Verschränkung von religiösem Antijudaismus und israelbezogenem Antisemitismus feststellen. Aus dem empirischen Material ging hervor, dass der sekundäre Antisemitismus seltener auftritt. Ein Grund dafür könnte sein, dass, da sich unsere Befragten mehrheitlich in jüdischen Räumen bewegen, eine unmittelbare Konfrontation mit der Leugnung oder Relativierung der Shoah und der nationalsozialistischen Verfolgung als solcher geringer war.

Aufbauend auf dieser Arbeit könnte die Frage untersucht werden, ob eine bestimmte antisemitische Erscheinungsform auch die entsprechende Reaktion seitens der Betroffenen auf die jeweilige Diskriminierung beeinflusst. Unter dem Aspekt der unterschiedlichen Funktionslogiken von Antisemitismus und Rassismus wäre anschließend daran interessant vergleichend zu erforschen, inwieweit Jüdinnen:Juden auf Antisemitismus in unterschiedlicher Weise reagieren als rassifizierte Menschen auf Rassismus und umgekehrt, oder ob eine Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrung allein eine ähnliche Handlungslogik evoziert. Diese Perspektive ist dann im Besonderen relevant, um aus beiden Betroffenenperspektiven etwas Neues zu lernen und hilfreiche Vorgehensweisen aus beiden Forschungssträngen abzuleiten. Schließlich sollten verschiedene Betroffenenperspektiven in den Fokus gerückt werden, um gesellschaftliche Strukturen besser zu verstehen sowie weitere Diskriminierungsmechanismen aufzudecken. Ein differenziertes Verständnis dieser ist im Kampf gegen Antisemitismus unumgänglich.

## Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah (2021) [1955]: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, Ungekürzte Taschenbuchausgabe, 23. Auflage. München: Piper.
- Bartov, Omer (2019): Der alte und der neue Antisemitismus, in: Heilbronn, Christian/Rabinovici, Doron/Sznaider, Natan (Hrsg.), *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*, 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp, S. 29–62.
- Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) (2022): *Lagebild Antisemitismus 2020/21*, Köln, Deutschland: Bundesamt für Verfassungsschutz.
- Bundesministerium für Inneres und Heimat (BMI) (o. D.): Jüdisches Leben in Deutschland, online verfügbar unter:

- {<https://www.antisemitismusbeauftragter.de/Webs/BAS/DE/juedisches-leben/juedisches-leben-node.html>}, zuletzt geprüft am 31.03.2023.
- Becker, Matthias J./Ascone, Laura/Bolton, Matthew/Chapelan, Alexis/Krasni, Jan/Placzynta, Karolina/Scheiber, Marcus/Troschke, Hagen/Vincent, Chloé (2022): *Decoding Antisemitism: Eine KI-gestützte Untersuchung von Hassrede und -bildern im Internet. Diskursreport 4*, Technische Universität Berlin, doi: [10.14279/DEPOSITONCE-16293](https://doi.org/10.14279/DEPOSITONCE-16293).
- Beigang, Steffen/Fetz, Karolina/Kalkum, Dorina/Otto, Magdalena (2017): *Diskriminierungserfahrungen in Deutschland: Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung*, Baden-Baden: Nomos.
- Bernstein, Julia/Chernivsky, Marina/Rensmann, Jörg/Spaney, Michael (2020): *Antisemitismus an Schulen in Deutschland: Befunde - Analysen – Handlungsoptionen*, Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Beyer, Heiko (2015): Theorien des Antisemitismus: Eine Systematisierung, in: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 67(3), S. 573–589.
- Beyer, Heiko/Liebe, Ulf (2020): Diskriminierungserfahrungen und Bedrohungswahrnehmungen von in Deutschland lebenden Juden, in: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik*, 4(1), S. 127–148, doi: [10.1007/s41682-020-00056-8](https://doi.org/10.1007/s41682-020-00056-8).
- Brenner, Michael (2021): Im vereinten Deutschland, in: *Informationen zur politischen Bildung*, Bundeszentrale für Politische Bildung, 348, S. 36–46.
- Burawoy, Michael (1998): The Extended Case Method, in: *Sociological Theory*, 16(1), S. 4–33.
- Burawoy, Michael (2009): *The extended case method: four countries, four decades, four great transformations, and one theoretical tradition*, Berkeley: University of California Press.
- Chatterley, Catherine (2013): The Antisemitic Imagination, in: Small, Charles (Hrsg.), *Global antisemitism: a crisis of modernity*, Leiden; Boston: Martinus Nijhoff Publishers, S. 77–81.
- Chernivsky, Marina/Lorenz, Friederike/Schweitzer, Johanna (2020): *Antisemitismus im (Schul-) Alltag: Erfahrungen und Umgangsweisen jüdischer Familien und junger Erwachsener*. ZWST, Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment.
- Coffey, Judith/Laumann, Vivien (2021): *Gojnormativität: warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen*, Berlin: Verbrecher Verlag.

- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hrsg.) (2020): *Autoritäre Dynamiken: alte Ressentiments - neue Radikalität: Leipziger Autoritarismus Studie 2020*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- European Union Agency for Fundamental Rights (Hrsg.) (2018): *Experiences and perceptions of antisemitism: second survey on discrimination and hate crime against Jews in the EU*, Luxembourg: Publications Office of the European Union (Second survey on discrimination and hate crime against Jews in the EU).
- Garcia, Donna M./Reser, April Horstman/Amo, Rachel B./Redersdorff, Sandrine/Branscombe, Nyla R. (2005): Perceivers' Responses to In-Group and Out-Group Members Who Blame a Negative Outcome on Discrimination, in: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 31(6), S. 769–780.
- Heilbronn, Christian/Rabinovici, Doron/Sznaider, Natan (Hrsg.) (2019): *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*, 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Herzig, Arno (2010): Jüdisches Leben in Deutschland, in: *Informationen zur politischen Bildung*, Bundeszentrale für Politische Bildung, 307, S. 1–75.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (2014) [1947]: *Gesammelte Schriften. 5: „Dialektik der Aufklärung“ und Schriften 1940 - 1950*, Schmid Noerr, Gunzelin (Hrsg.), Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Höttemann, Michael (2020, 23. November): Sekundärer Antisemitismus. Antisemitismus nach Auschwitz, in: *Bundeszentrale für politische Bildung*, online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/321575/sekundaerer-antisemitismus/>, zuletzt geprüft am 31.03.2023.
- Kaiser, Cheryl R./Major, Brenda (2006): A Social Psychological Perspective on Perceiving and Reporting Discrimination: Perceiving and Reporting Discrimination, in: *Law & Social Inquiry*, 31(4), S. 801–830.
- Kempny, Marian (2005): History of the Manchester „School“ and the Extended-Case Method, in: *Social Analysis*, 49(3), S. 144–165.
- Kinzig, Wolfram (2009): Philosemitismus - was ist das? Eine kritische Begriffsanalyse, in: Diekmann, Irene/Kotowski, Elke-Vera (Hrsg.), *Geliebter Feind, gehasster Freund: Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart: Festschrift zum 65. Geburtstag von Julius H. Schoeps*, Berlin: VBB, Verlag für Berlin-Brandenburg, S. 25–60.
- Klug, Brian (2019): Die Linke und die Juden: Antisemitismus in Jeremy Corbyns Labour Party, in: Heilbronn, Christian/Rabinovici, Doron/Sznaider, Natan (Hrsg.), *Neuer*

- Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*, 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp, S. 349–365.
- Kranz, Dani (2016): Forget Israel—The Future is in Berlin! Local Jews, Russian Immigrants, and Israeli Jews in Berlin and across Germany, in: *Shofar*, 34(4), S. 5–28.
- Kronenbitter, Lara/Aalders, Sophia/Meksem, Miriam Zineb/Schleifer, Janne/Beigang, Steffen (2023): *Diskriminierung erlebt?! Diskriminierungserfahrungen in Sachsen*, Baden-Baden: Nomos.
- Lamont, Michèle/Moraes Silva, Graziella/Welburn, Jessica/Guetzkow, Joshua/Mizrachi, Nissim/Herzog, Hanna/Reis, Elisa (2016): *Getting respect: responding to stigma and discrimination in the United States, Brazil, and Israel*, Princeton, New Jersey Oxford: Princeton university press.
- Lareau, Annette (2021): *Listening to People: A Practical Guide to Interviewing, Participant Observation, Data Analysis, and Writing It All Up*, Chicago: University of Chicago Press.
- Nachtwey, Oliver/Schäfer, Robert/Frei, Nadien (2020): *Politische Soziologie der Corona-Proteste*, (preprint) SocArXiv.
- Nesselrodt, Markus (2021): Neuanfänge, in: *Informationen zur politischen Bildung*, Bundeszentrale für Politische Bildung, 348, S. 6-11.
- Oevermann, Ulrich (1983): Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse, in: Habermas, Jürgen/von Friedeburg, Ludwig (Hrsg.), *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 234–289.
- Postone, Moishe (1995) [1979]: Nationalsozialismus und Antisemitismus, in: Werz, Michael (Hrsg.), *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S. 29–43.
- RIAS (2021): *Antisemitische Vorfälle in Deutschland 2020*, (Jahresbericht) Berlin, Deutschland: Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus e. V.
- RIAS (2022): *Antisemitische Vorfälle in Deutschland 2021*, (Jahresbericht) Berlin, Deutschland: Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus e. V.
- RIAS (2023): „Das bringt einen in eine ganz isolierte Situation“ - Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland 2017-2020, Berlin, Deutschland: Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus e. V.

- Rosenthal, Gabriele (2015): *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung*, 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Soziologie).
- Salzborn, Samuel (2010): *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne: sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*, Frankfurt; New York: Campus.
- Salzborn, Samuel (2013): Israelkritik oder Antisemitismus? Kriterien für eine Unterscheidung, in: *Kirche und Israel. Neukirchener Theologische Zeitschrift*, 28(1), S. 5–16.
- Sartre, Jean-Paul (2010) [1946]: *Überlegungen zur Judenfrage*, 2. Auflage, Hamburg: Rowohlt.
- Scherr, Albert (2016): Diskriminierung/Antidiskriminierung – Begriffe und Grundlagen, in: *Antidiskriminierung*, Bundeszentrale für Politische Bildung, 09/2016, S. 3–10.
- Schwarz-Friesel, Monika (2019): *Judenhass im Internet: Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl*, Leipzig: Hentrich und Hentrich.
- Sinn, Andrea (2021): Jüdisches Leben in der Bundesrepublik, in: *Informationen zur politischen Bildung*, Bundeszentrale für Politische Bildung, 348, S. 12–23.
- Stern, Frank (1991): *Im Anfang war Auschwitz: Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg*, Gerlingen: Bleicher.
- Sue, Derald Wing (2010): *Microaggressions in everyday life: race, gender, and sexual orientation*, Hoboken, N.J: Wiley.
- Swim, Janet K./Hyers, Lauri L. (1999): Excuse Me—What Did You Just Say?!: Women’s Public and Private Responses to Sexist Remarks, in: *Journal of Experimental Social Psychology*, 35(1), S. 68–88.
- Talabardon, Susanne (2021): Jüdisches Leben in der DDR, in: *Informationen zur politischen Bildung*, Bundeszentrale für Politische Bildung, 348, S. 24–34.
- Volkov, Shulamit (1989): Antisemitism as a Cultural Code: Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany, in: Marrus, Michael R. (Hrsg.), *The Origins of the Holocaust*, München: De Gruyter Saur, S. 307–328.
- Zentralrat der Juden in Deutschland (ZdJ) (o. D.): Geschichte, online verfügbar unter: <https://www.zentralratderjuden.de/der-zentralrat/ueber-uns/geschichte/>}, zuletzt geprüft am 31.03.2023.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate (Hrsg.) (2021): *Die geforderte Mitte: rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*, Bonn: Dietz.
- Zimmermann, Moshe (2019): Im Arsenal des Antisemitismus, in: Heilbronn, Christian/Rabinovici, Doron/Sznaider, Natan (Hrsg.), *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*, 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp, S. 431–458.